

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

3.Advent 11. 12. 2022

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Jes.40, 1-8

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Amen

Ich lese den Predigttext aus dem Buch Jesaja im 40. Kapitel:

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden.

Es ruft eine Stimme in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn für unseren Gott! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen; denn des Herrn Mund hat´s geredet.

Es spricht eine Stimme: Predige! Und ich sprach. Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des Herrn Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich!“

Amen

Liebe Gemeinde,

der so redet, wird der Prophet „Deuterojesaja“ genannt, der „zweite Jesaja“, denn von ihm glauben wir zu wissen, dass er über 100 Jahre nach dem eigentlichen Jesaja wirkte; und zwar in der Zeit des sogenannten „babylonischen Exils“: als Jerusalem in Trümmern lag, erobert und zerstört von einer fremden Macht, und das Volk Israel oder zumindest dessen Oberschicht, König, Beamte und Priester, als Gefangene in Babylon leben mussten. Israel ist wieder in der Wüste angekommen. In der Asche seiner Geschichte ist es geplagt von Unterdrückung und geschunden von Leid; und muss es nun – im sechsten Jahrhundert vor Christus – lernen, im Exil in fremdem Land zu leben, mit der Leere in den Häusern und in den Herzen. Trostlose Zeiten sind angebrochen, Verzweiflung hat sich breitgemacht und Hoffnungslosigkeit Raum genommen. Trennungen prägen fortan den Alltag wie die Trauer über den Verlust von Heimat und Freunden. Die Resignation sitzt tief, und Ohnmacht ist zum Lebensgefühl geworden.

Und genau in diese dunkle Zeit hinein spricht der Prophet den Ruf Gottes: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ Setzt ein großes Hoffnungswort gegen die erfahrene Wirklichkeit, gegen die faktische Macht des Schicksals, gegen die scheinbare Ausweglosigkeit des Schicksals: „Tröstet, tröstet mein Volk. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist.“

Der Prophet hört diese Stimme, die kündigt von einer Wirklichkeit, die noch nicht da ist, die so entfernt scheint wie eh und je und die

so anders klingt als die Klagegesänge des Volkes: „*Es ruft eine Stimme in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn für unseren Gott! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden*“ – und alles, was lebt, soll es gemeinsam sehen, dass der Herr kommt!

Wenn jemand Stimmen hört, dann meinen wir heute schnell, er sei verrückt geworden – oder medizinisch ausgedrückt: Stimmen hören ist ein Symptom der Schizophrenie – und wir sagen dann: „Der ist nicht mehr ganz bei Trost“.

Doch dieser hier war bei Trost: „*Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott!*“ Zu dem Volk, das wie Gras verdorrt ist und dessen Lebenskraft und –Freude verblüht sind. Den Menschen, die meinen von Gott verlassen zu sein und tiefste Verzweiflung erfahren, denen gilt diese Stimme. Der Prophet vernimmt sie zuerst. In einer Situation, in der die Menschen untröstlich sind, bekommt er den Auftrag: Tröste und sage Vergebung und Befreiung an, Heil für das Volk und Frieden für die Seele.

Seine Reaktion – zunächst: „Was soll ich (denn) predigen?“ Wie tröstet man die Untröstlichen? Was meint das Wort eigentlich: Trost? Und wie kann es Trost geben in einer Welt, die keinen Ausweg mehr kennt für so viele Menschen vor den geschlossenen Grenzen und kaum überwindlichen Wassern? In einer Welt, die Signaturen der Lüge, der Verachtung und Gewalt trägt? In der unschuldige Menschen ermordet oder in Umerziehungslager gesperrt werden, wo Krieg das Leben bestimmt – wie und wo kann es da Trost geben?

Es gab Zeiten – wie etwa Jesajas – da konnte es tröstlich sein, gesagt zu bekommen: jetzt wird es besser, denn du hast die Strafe empfangen für deine Sünden, als da war die Zerstörung Jerusalems und dein Exil, und nun da das durchstanden ist, sind deine Sünden gesühnt, dein Unglauben und deine Abkehr von Gott sind dir vergeben und nun gibt es wieder ein neues Leben vor dir. Mit diesem Gedanken können heute allenfalls noch Straftäter am Ende ihrer Gefängnisstrafe etwas anfangen. Wie können wir, auch

als christliche Kirche in der Folge Jesajas, Trost geben und wie können Menschen heute Trost erfahren?

Zunächst einmal ist wichtig: „*Tröstet, tröstet mein Volk!*“ – damit ist nicht ein abwiegelndes „geht schon irgendwie“ oder Wegreden des Leids mit den bekannten Floskeln gemeint; nicht Vertröstung statt Trost.

Zunächst ist wichtig: Trost setzt immer die Anerkennung des Leids voraus. Auch das Aushalten dessen oder zumindest die Respektierung. Menschen, die ein langjähriges Haustier verloren haben, zu dem sie über die Jahre eine ähnliche Beziehung aufgebaut hatten wie zu einem Menschen, die erzählen manchmal, dass die Umwelt – die Freunde, selbst Verwandten – sich schwer tun damit anzuerkennen, dass die Trauer um ein Tier der Trauer um einen Menschen gleich sein kann. Es geht eben nicht, einfach einen neuen Hund oder neue Katze anzuschaffen, das ersetzt das individuelle Tier nicht. Und einige Familien kennen noch einen alten Weihnachtsbrauch, der dann zum Tragen kommt, wenn die Familie das erste Weihnachtsfest nach dem Tod eines nahen Angehörigen feiert: da wird dann vom geschmückten Weihnachtsbaum im Wohnzimmer ein Zweig herausgeschnitten, komplett mit Lametta, Kugel und vielleicht Kerze, und wird dem Verstorbenen auf das Grab gelegt: der Verstorbene bekommt symbolisch etwas ab von der Festfreude und der Gemeinschaft der Familie – und im Haus wird der Verlust nicht zugedeckt, sondern gerade die Lücke wird sichtbar gemacht und ausgehalten. Jesaja muss darum erst noch predigen. „*Alles Fleisch ist Gras*“ – das Leben ist vergänglich, und es gibt Leid und Schmerz.

Dann ist es natürlich die Zuwendung und die menschliche Nähe, die Trost verschaffen und Trost erfahren lassen. Wir neigen vielleicht immer noch dazu, es zu unterschätzen, wie wichtig und hilfreich und heilsam es ist, wenn wir einem anderen Menschen nur die Hand halten, mit ihm schweigen, einfach nur da sind – denn die menschliche Nähe ist es, die tröstet. Und wo Worte fehlen, da können es Gesten oder Berührungen sein, und manchmal auch nur die Erfahrung, dass das Unbewusste eines Menschen das

Unbewusste eines anderen Menschen ohne Worte, aber irrtumslos versteht. Nicht umsonst glauben wir – und erfahren es manchmal, wenn wir aufmerksam in uns hineinspüren – dass Gott uns im anderen Menschen begegnen kann.

Und dazu gehört natürlich auch die Erfahrung, dass die Worte und Bilder vom Trost Gottes, das „*Tröstet, tröstet mein Volk*“ ihre die Jahrhunderte überspannende Kraft gerade in der tiefsten Dunkelheit entfalten, so wie eine Kerze am hellsten leuchtet, wenn um sie herum schwarze Nacht ist. Natürlich, weil Menschen in Wahrheit nie ohne Hoffnung leben können, jedenfalls nicht auf Dauer. Aber auch, weil nichts ohne einen Gegenpart auskommt oder zumindest deutlich wird: es gibt kein Licht ohne Schatten; keine Helligkeit ohne Dunkelheit, kein Süßes ohne Saures, keine Fröhlichkeit ohne Traurigkeit. Wir wüssten den Frieden nicht zu schätzen, könnten uns Menschen nicht von den Schrecken des Krieges erzählen.

Zum anderen, weil manchmal erst aus dem Kokon der Müdigkeit der Blick möglich wird auf die Hoffnung.

Ein Beispiel aus dem 20. Jahrhundert: Die militärische Lage ist verzweifelt. Die ganze Stadt und in ihr eine ganze Armee sind eingeschlossen. Es herrscht strenger Winter, Nahrung und Wärme sind knapp. Hilfe von außen ist ausgeschlossen. 280.000 Mann sitzen zu Weihnachten 1942 im Kessel von Stalingrad, das jährt sich heute zum 80. Mal.

Damals dreht einer von ihnen eine russische Landkarte um und zeichnet auf der Rückseite mit Kohle eine Madonna mit Kind. „Licht, Leben, Liebe“ schreibt der Arzt Dr. Kurt Reuber um die Madonna herum. Drückt die tiefe Sehnsucht der Männer in Hass, Tod und Kälte nach Licht, Leben und Liebe aus. Und ein anderer kommentiert: „Lichtlose Nacht, die Herzen hasserregt, das arme Leben schon in Todeshand – das ist die Welt, in der die Männer feiern – und einer wagt's und glaubt für sie an Gott, reißt ihre Blicke hin zu diesem Kind, weil Gott die Welt will in dem Kind erneuern.“

Und führt uns damit in die weitere Dimension von Trost, gerade in der Adventszeit: die verwegene Hoffnung auf ein gänzlich Neues, das alte Strukturen und Festlegungen durchbricht. Es tröstet der Traum von einer Zukunft, in der das Leben und nicht mehr der Tod unsere Schritt lenkt; der Traum von Gerechtigkeit, die sich erfüllt und so wahr wird, dass sie unter den Menschen wohnt; es tröstet die erhofft-erwartete und im Gotteswort nunmehr aufscheinende Rettung inmitten des Elends. Es tröstet der Advent Gottes selbst, die Ankündigung seines Kommens und die Vorbereitung darauf: „*Die Herrlichkeit des Herrn wird offenbart werden*“, so ruft es Jesaja aus, „und alles, was lebt, wird es gemeinsam sehen!“

Wahrer Trost ist nicht mit Vertröstung zu verwechseln. Wahrer Trost betäubt den Schmerz nicht, sondern lässt ihm seinen Raum. Der Advent Gottes bietet diesen Trost, weil er diesen Schmerz ausdrückt in den Adventsliedern, die wir singen, in denen immer auch von Nacht, von Leid und Schmerz die Rede ist – darin unterscheiden sie sich nämlich von den Weihnachtsliedern – und gleichzeitig es wagt, davon zu sprechen, dass sich alles verändern wird: die Täler des Todesschattens werden eingeebnet und die Hügel, aufgerichtet um Menschen zu trennen, sinken in sich zusammen.

Und diese Kraft des Advents Gottes hat sich aller Bedrohung und aller Nacht gewachsen gezeigt. Nicht nur darin, dass das Wort nur eines Menschen von vor über 2.500 Jahren aus dem fernen Orient noch heute in den Kirchen gepredigt wird und die Herzen der Menschen erreicht; sondern darin immer wieder erfahren wird: wenn Gott kommt, werden Menschen aufgerichtet, erleben sie Wärme und Hoffnung, und die Ermutigung, nicht allein zu sein, weil Gott zu ihnen kommt – und zu uns.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen